



Anmutig und ausdrucksstark – Ken Kitano sucht die typische Volkstänzerin aus Südkorea.

BILD: GALERIE

Durchschnitt ist schön

KUNST Galerie Priska Pasquer zeigt Fotografien von Ken Kitano

VON DAMIAN ZIMMERMANN

Die Schwarz-Weiß-Porträts des 1968 in Tokio geborenen Ken Kitano sind von mystischer Schönheit. Sie sind glasklar und doch geheimnisvoll, weil der Betrachter seinem Auge nicht zu trauen scheint.

Denn seine Bilder sind nicht gemalt – aber fotografiert sind sie strenggenommen auch nicht. Ausgangspunkt für seine „Our Face“-Serie, an der Kitano seit 1999 arbeitet, sind zwar einzelne Kleinbild-Porträts, die er jedoch später in der Dunkelkammer durch zigfache Mehrfachbelichtungen auf dem Fotopapier miteinander kombiniert. Dabei achtet Kitano penibel darauf, dass die Augenpaare der bis zu 78 Menschen möglichst übereinander liegen, wodurch ein im wahrsten Sinne des Wortes „Durchschnittsgesicht“ der fotografierten Gruppe entsteht.

Der Betrachter denkt unweigerlich: So sieht also ein japanischer Rechtsanwalt, ein Mitglied des Baseball-Clubs, ein traditioneller

Volkstänzer aus Südkorea, ein hinduistischer Pilger aus. Es geht Kitano um die Individualität und die Macht der Gruppenzugehörigkeit zugleich, vor allem aber auch um den Kontrast der Gruppe zur allgegenwärtigen und scheinbar alles verschlingenden Globalisierung, weshalb er auch traditionelle Volksstämme besucht.

Gruppe als Zuhause

In gewisser Weise sieht sich Kitano in der Tradition August Sanders und seiner Typologie der Menschen der Weimarer Gesellschaft, die dieser bereits 1929 in seinem bahnbrechenden Werk „Antlitz der Zeit“ vorgestellt hat. Allerdings ist das nur der theoretische Hintergrund. Formal-ästhetisch haben sie eine völlig eigene Dynamik und erinnern bestenfalls an die Jugendporträts von Michael Wesely, für die er alle Schüler einer Klasse auf einem einzigen Brustporträt verewigte – allerdings mit dem Unterschied, dass der Betrachter bei Wesely sofort nach dem Individuum

duellen in der Masse sucht, weil sich alle Klassenfotos ähneln. Bei Kitano ist dies nicht nötig, denn so absurd es auch klingen mag: dafür sind die Bilder der einzelnen Gruppen viel zu individuell. Die Gruppe wird hier nicht als Bedrohung wahrgenommen – sondern als Zuhause.

Hilfreich kann auch ein Blick auf die weiteren Serien Kitanos sein. Sie erinnern zunächst ebenfalls an Arbeiten anderer Fotografen wie eben Michael Wesely, aber auch Peter Bialobrzeski oder Izima Kaoru, gleichzeitig sind sie aber auch erfrischend autonom. Für seine Reihe „One Day“ hat er extreme Langzeitbelichtungen von scheinbar menschenleeren urbanen Räumen gemacht, auf denen auch schon mal die Sonne als weißer Streifen durchs Bild rast, um überhaupt noch ein Gefühl von (verstricher) Zeit zu bekommen (Preise von 2300 bis 20 000 Euro).

Galerie Priska Pasquer, Albertusstraße 9-11, Di.-Sa. 11-18 Uhr, bis 5. Februar.